

tionen ja auch nicht immer vorbei: z. B. steht seine Darstellung der Wahl der Amtsträger S. 58 f. so auch nicht da; auch ohne Teilnahme an der eigentlichen Wahlentscheidung kann eine Einflußnahme der Nachbarbischöfe gedacht werden. Aber auch kleine Ausstellungen dieser Art können den Rang dieser verdienstvollen Studie nicht schmälern.

A. STENZEL S. J.

RORDORF, WILLY / SCHNEIDER, ANDRÉ, *Die Entwicklung des Traditionsbegriffs in der Alten Kirche* (Traditio Christiana. Texte und Kommentare zur patristischen Theologie 5). Bern/Frankfurt: Lang 1983. XXXII/208 S.

„Seit dem 16. Jahrhundert sind Inhalt und Stellenwert der Tradition zwischen den christlichen Konfessionen strittig. Aber es ist eindeutig, daß man im Lauf der Jahrhunderte aus einer Phase, in der die Polemik vorherrschte, zu einer objektiveren Forschung vorgedrungen ist, die versucht, zuerst die Tradition herauszustellen, die Gemeingut aller Christen ist, bevor sie die verschiedenen Traditionen aufzählt, die die Christen voneinander scheiden. Diese erfreuliche Entwicklung ist vor allem in den ökumenischen Bemühungen der letzten 20 Jahre greifbar ... Die Annäherung der Standpunkte ist in erster Linie auf die kritische Erforschung der Quellen seit rund 100 Jahren zurückzuführen. Ganze Generationen von Philologen, Historikern und Theologen haben sich an die Arbeit gemacht, um die Texte zu edieren, sie aus dem Zusammenhang ihrer jeweiligen geschichtlichen Epoche zu begreifen und sie möglichst frei von konfessionellen Vorurteilen zu kommentieren. All dieser Aufwand war nicht umsonst, er hat Früchte getragen. Indem wir diese Textsammlung veröffentlichten, hoffen wir den Lesern diesen Fortschritt vor Augen zu führen“ (IX). Diesem Zitat ist nichts hinzuzufügen, um Anlaß, Zielsetzung und Geist der vorliegenden Textsammlung vorzustellen. Man kann nur wünschen, daß das Beispiel Schule macht und bald auch für andere Themen ähnliche Textzusammenstellungen erarbeitet werden, d. h. daß jeweils nach einer treffenden kurzen Einleitung in den Gegenstand (XI–XXII), einer Bibliographie (XXIII–XXX) der Textauszug im Original mitgeteilt wird (mit genauem Fundort in der neuesten kritischen Edition), begleitet von einer deutschen Übersetzung und knappem Kommentar mit weiterführender Literatur. – Das schwierigste Problem, das bei einer solchen Textsammlung zu meistern ist, stellt die Auswahl dar. Gerade der angesprochene ökumenische Geist verpflichtet ja zu besonderer ‚Ausgewogenheit‘. Die Hrsg. ließen sich bei der Auswahl der Texte von zwei Prinzipien leiten: 1. Bevorzugt werden Texte, die den Traditionsbegriff in prinzipieller Hinsicht beleuchten; 2. die Texte sollen weitestgehend der ‚orthodoxen‘ Tradition entstammen. Das ist nur vernünftig und so begegnet man beim Durchmühen der 148 Nummern denn auch vielen alten Bekannten und einigen neuen Gesichtern, über die man sich freut. Eine Frage drängt sich freilich angesichts der hier vorgelegten Auswahl auf: Warum bricht die Zeugenreihe für die Entwicklung des Traditionsbegriffs im Westen schon mit Vinzenz von Lerin ab, während sie im Osten bis zu Johannes von Damaskus weitergeht? Sollte der Westen tatsächlich in dieser Sache Jhh. lang stumm geblieben sein? Warum heben die Hrsg. andererseits Vinzenz von Lerin so hoch auf den Leuchter, obwohl dieser Mönch doch nachgewiesenermaßen mit seinem *Quod-omnes*-Satz auf seine Zeit keinerlei Eindruck gemacht hat und erst viele Jhh. später von der Kontroverstheologie des 16. Jh.s aus dem Winkel gezogen wurde? Könnte es sein, daß der gute alte Mönch mit seinem Spruch ein Loch auffüllen muß, das entsteht, wenn man die Stimme der Päpste, die in dieser Zeitspanne mit wachsender Eindeutigkeit von sich behaupten: wir sind, wir repräsentieren die Tradition, als nicht zum Thema gehörig ausspart und ausklammert? Vielleicht ist die Primatsfrage doch nicht so vom Traditionsbegriff abtrennbar, wie es den Hrsg. vorschwebt (XX)? Denn der Traditionsbegriff ist spätestens vom 5. Jh. an nicht nur eine innige Verbindung mit der Konzilsidee eingegangen, was die Hrsg. übrigens gebührend belegen, sondern auch mit der Primatsidee – zumindest im Westen. Uns scheint, daß Rom sich spätestens von Leo dem Gr. an als in einzigartiger Weise privilegierter Tradent der christlichen Botschaft versteht und damit maßgeblich den westlichen Traditionsbegriff bestimmt. Natürlich ist es niemandem benommen, diese spezifisch westliche Variante für eine Fehlentwick-

lung zu halten und es gibt genügend Gründe, die man für eine solche Position geltend machen kann, nur – aus der Welt, d. h. aus der Geschichte geschaffen ist sie damit nicht! Der Anspruch der Päpste – und die Zustimmung, die dieser Anspruch im Westen fand – scheint uns für die tatsächliche „Entwicklung des Traditionsbegriffs in der Alten Kirche“ konstitutiv, wenn man diese schon bis ins 8. Jh. belegen will. Gehörte ins Register eines im ökumenischen Geist zusammengestellten Textbuches zur „Entwicklung des Traditionsbegriffs in der Alten Kirche“ deswegen nicht neben das Stichwort ‚Konzil‘ durchaus ein eigenes Stichwort ‚Papst‘?

H. J. SIEBEN S. J.

HEINZER, FELIX, *Gottes Sohn als Mensch. Die Struktur des Menschseins Christi bei Maximus Confessor* (Paradosis 26), Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1980. 214 S.

Die Suche nach Möglichkeiten für eine ‚relecture‘ des christologischen Dogmas von Chalkedon, in denen das geschichtliche Menschsein Jesu ebenso unverkürzt seinen Ausdruck findet wie die geschichtlich unüberbietbare Bedeutung seines Geschicks, das entscheidend mehr beansprucht als eine Chiffre für authentische menschliche Existenz zu sein, zählt zu den anspruchsvollsten Aufgaben nicht nur der gegenwärtigen Theologie. Neben dem unstreitig notwendigen spekulativen Bemühen bleiben jene Versuche unumgänglich, Lösungsansätze der Vergangenheit zu rekonstruieren und für aktuelle Problemstellungen fruchtbar zu machen; denn neuartige Denkmodelle gewinnen nicht unwesentlich an Plausibilität, wenn ihre Kontinuität zu bisher in Geltung stehenden erkennbar wird. Beide Feststellungen gelten besonders für das Werk Maximus Confessor, der innerhalb der griechischen Theologie die Grundidee des Chalkedonense in einer Weise ausgedeutet hat, „die weit über alles Mythologische hinaus in moderne Erkenntnisse hineinführt“ (A. Grillmeier). Von herausragender Bedeutung ist in diesem Kontext die Partizipationslehre des Bekenners, d. h. seine Sicht der Beziehung zwischen ungeschaffener und geschaffener Wesenheit, zwischen Gott und Mensch. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich innerhalb dieser Fragestellung vor allem auf den Bereich der ‚christologischen Anthropologie‘, „im Bewußtsein darum, daß für Maximus die Frage nach der Teilhabe des Menschen an Gott hier, in der Frage nach dem Menschsein Christi, ihren Brennpunkt hat, und daß in diesem Punkt die Originalität seines Denkens ... ihren anschaulichsten Ausdruck findet“ (25). Im einzelnen geht es H. um eine umfassende Untersuchung der Distinktion ‚Logos – Tropos‘, mit der Maximus ein Instrument gefunden hat, um die spezifische (göttliche) Qualität zur Geltung zu bringen, die dem Menschsein Christi im Blick auf den *Modus* seiner Existenz zukommt, ohne die Übereinstimmung dieser Seinsweise mit dem *Selbst* eines jeden Menschen aufzuheben und dadurch die wahre Menschlichkeit Jesu beeinträchtigen zu müssen. Der erste Teil der Studie (29–145) beschäftigt sich zunächst mit dem Einfluß der kappadokischen Theologie und der Hypostasenlehre des Corpus Leontii auf das Denken des Bekenners (wichtige Einzelthemen: Die Subsistenz als *principium unionis et individuationis*; die Idiomen in der hypostatischen Union; der Begriff der zusammengesetzten Hypostase; die relationsstiftende Funktion des hypostatischen Selbstandes). Ob man in diesem Zusammenhang jedoch die Enhypostasielehre des Leontius v. Byzanz im Gefolge von F. Loofs und J. P. Junglas interpretieren darf als Denkfigur für die ‚Inexistenz‘ der „menschlichen natura assumpta in der Hypostase des göttlichen Logos“ (72), müßte noch einmal genauer überdacht werden. Nach den jüngsten Forschungen von B. Daley (vgl. den noch unveröffentlichten Aufsatz „The Christology of Leontius of Byzantium: Personalism or Dialectics?“, Cambridge/Mass. 1979) bedeutet dieser Begriff bei Leontius v. Byzanz lediglich das konkrete Da-sein einer Wirklichkeit „as opposed to ‚anhypostatic‘ or purely abstract“, nicht aber ihre Existenz in einer anderen Wirklichkeit. ‚Enhypostasis‘ meint in diesem Fall nur das für-sich-Sein einer Wirklichkeit in einer eigenen Hypostase, nicht aber ihre Existenz in einem anderen ihrer selbst. – Aufbauend auf diesen traditionsgeschichtlichen Vorarbeiten wird dann Maximus‘ Sicht des Menschseins Christi von H. unter dem Stichwort ‚Tropos Christi‘ in sehr detailgenauen Einzelerörterungen dargestellt (Einzelfragen: ‚Logos – Tropos‘ im Horizont der Homoousioslehre; physische Identität und hypostatische Einmaligkeit des Menschseins Christi; der innertrinitarische Tropos tes hyparxeos des Logos als